

enthüllte einen Arm, der so dünn war, dass man zwischen den Knochen des Unterarms eine Höhlung erkennen konnte. Er hielt sich ein wenig geduckt, als könne er nicht die Energie aufbringen, um sich gerade aufzurichten.

Ich war zuvor schon anderen Vampiren begegnet, beängstigenden Blutsaugern mit glühenden Augen und Reißzähnen. Dieser hier sah eher aus wie ein Junkie, von dem fast keine Substanz mehr übrig geblieben war. Er wirkte, als könnte er jeden Augenblick verblassen.

Stefan jedoch schien die offensichtliche Gebrechlichkeit des anderen nicht beruhigend zu finden – wenn überhaupt, wuchs seine Anspannung noch. Dass ich in dieser durchdringenden unangenehmen Bitterkeit, die mich umgab, nicht viel wahrnehmen konnte, beunruhigte mich mehr als der Vampir selbst, der nicht sonderlich nach einem gefährlichen Gegner aussah.

»Meine Herrin hat erfahren, dass du hier bist«, sagte Stefan mit ruhiger Stimme, wenn er auch ein wenig abgehackter als sonst sprach. »Sie ist sehr enttäuscht, dass du es nicht für nötig gehalten hast, ihr vorher zu sagen, dass du ihr Territorium aufsuchen würdest.«

»Komm herein, komm herein«, sagte der andere Vampir und machte ein paar Schritte zurück, damit Stefan das Zimmer betreten konnte. »Du brauchst nicht im Flur zu stehen und Leute zu wecken, die schlafen wollen.«

Ich hätte nicht sagen können, ob er wusste, dass Stefan Angst hatte oder nicht. Ich war mir nie ganz sicher, was Vampire riechen können und was nicht – obwohl sie zweifellos empfindlichere Nasen haben als Menschen. Er schien Stefan in seiner schwarzen Kleidung nicht zu fürchten; tatsächlich wirkte er beinahe zerstreut, als hätten wir ihn bei etwas Wichtigem unterbrochen.

Die Badezimmertür, an der wir vorbeikamen, war geschlossen. Ich spitzte die Ohren, konnte dahinter aber nichts hören. Meine Nase war nutzlos. Stefan brachte uns bis zur anderen Seite des Zimmers, in die Nähe der Schiebetüren, die hinter schweren, vom Boden bis zur Decke reichenden Vorhängen beinahe verborgen waren. Das Zimmer war kahl und unpersönlich, wenn man einmal von dem geschlossenen Koffer absah, der auf der Kommode lag.

Stefan wartete, bis der andere Vampir die Tür geschlossen hatte, dann sagte er kühl: »Niemand versucht heute Nacht in diesem Hotel zu schlafen.«

Das schien mir eine seltsame Bemerkung zu sein, aber der Fremde wusste offenbar, was Stefan meinte, denn er lachte leise und legte dabei die Hand auf den Mund, eine neckische Geste, die eher zu einem zwölfjährigen Mädchen gepasst hätte als zu einem Mann gleich welchen Alters. Es war so merkwürdig, dass ich eine Weile brauchte, um Stefans Satz zu verstehen.

Er hatte es sicher nicht so gemeint, wie es sich anhörte. Kein Vampir, der noch bei Verstand war, hätte alle Menschen in einem Hotel getötet. Vampire waren ebenso gnadenlos wie Werwölfe, wenn es darum ging, für die Einhaltung von Gesetzen zu sorgen, die dafür sorgten, unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Und das beliebige Niedermetzeln von Menschen würde zweifellos einige Aufmerksamkeit

erreichen. Selbst wenn es nicht viele Gäste gab, hatte das Hotel immer noch Angestellte.

Der Vampir senkte die Hand wieder und stellte nun einen freudlosen Ausdruck zur Schau. Das bewirkte nicht, dass ich mich besser fühlte. Es war, als beobachtete man Dr. Jekyll und Mr. Hyde, so groß war die Veränderung.

»Niemand, der aufwacht?«, fragte er, als hätte er bisher noch nicht auf Stefans Bemerkung reagiert. »Da könntest du Recht haben. Dennoch, es ist unhöflich, jemanden an der Tür warten zu lassen, oder? Welcher von ihren Schergen bist du denn?« Er hob eine Hand. »Nein, warte, sag es mir nicht, lass mich raten.«

Während Stefan wartete, schien seine übliche Lebhaftigkeit vollkommen verschwunden zu sein. Der Fremde ging um ihn herum und blieb hinter uns stehen. Nur durch die Leine ein wenig behindert, drehte ich mich zu ihm um.

Als er direkt hinter Stefan stand, beugte er sich vor und kraulte mich hinter den Ohren.

Es macht mir für gewöhnlich nichts aus, gestreichelt zu werden, aber sobald seine Finger mein Fell streiften, wusste ich, dass ich diese Berührung nicht wollte. Unwillkürlich duckte ich mich vor seiner Hand und gegen Stefans Bein. Mein Fell sorgte dafür, dass seine Haut mich nicht direkt berührte, aber das änderte nichts daran, dass ich mich durch ihn schmutzig und besudelt fühlte.

Sein Geruch blieb an meinem Fell hängen, und ich erkannte, dass der unangenehme Gestank, der meine Nase verstopft hatte, von ihm ausging.

»Vorsicht«, sagte Stefan, ohne sich umzudrehen. »Sie beißt.«

»Tiere *lieben* mich.« Die Bemerkung ließ mich schaudern; sie war so unangemessen von diesem ... diesem widerwärtigen Ungeheuer. Er hockte sich auf die Fersen und rieb noch einmal meine Ohren. Ich hätte nicht sagen können, ob Stefan wollte, dass ich ihn biss, oder nicht. Also ließ ich es lieber bleiben, denn ich wollte seinen Geschmack nicht auf meiner Zunge haben. Ich konnte ihn später immer noch beißen, wenn es notwendig wurde.

Stefan sagte nichts mehr, und er schaute auch in keine andere Richtung als geradeaus. Ich fragte mich, ob er Status verlieren würde, wenn er sich bewegte. Werwölfe spielen ebenfalls Machtspielchen, aber die Regeln dafür kenne ich gut. Ein Werwolf hätte einem fremden Wolf nie gestattet, hinter ihm zu stehen.

Er ließ davon ab, mich zu streicheln, richtete sich wieder auf und ging um mich herum, bis er Stefan erneut gegenüberstand. »Du bist Stefan, Marsilias kleiner Soldat. Ich habe tatsächlich von dir gehört – obwohl dein Ruf nicht mehr das ist, was er einmal war. Auf diese Weise aus Italien zu fliehen, würde die Ehre jedes Mannes besudeln ... Dennoch, irgendwie hatte ich mehr von dir erwartet. All diese Geschichten ... ich erwartete, ein Ungeheuer unter Ungeheuern zu finden, ein Wesen aus einem Alptraum, das selbst andere Vampire einschüchtert – und ich sehe nur eine vertrocknete, abgehalfterte Möchtegern-Bestie. Ich nehme an, so etwas passiert, wenn man sich jahrhundertlang im Hinterland verkriecht.«

Nach den letzten Worten des anderen Vampirs schwiegen beide kurz.

Dann lachte Stefan und sagte: »Während *du* überhaupt keinen Ruf hast.« Er klang unbeschwerter als sonst und beinahe ein bisschen eilig, als hätte das, was er sagte, ohnehin keine Bedeutung. Ich machte unwillkürlich einen Schritt von ihm weg, irgendwie eingeschüchtert von dieser unbeschwerten, amüsierten Stimme. Stefan lächelte den anderen Vampir freundlich an und seine Stimme wurde noch leiser, als er sagte: »So etwas passiert, wenn man neu erschaffen und verlassen wird.«

Das musste eine vampirische Superbeleidigung gewesen sein, denn der zweite Vampir explodierte, als wären Stefans Worte eine extreme Provokation. Er stürzte sich allerdings nicht auf ihn.

Stattdessen bückte er sich, packte die Unterseite des Sprungfederkastens des Doppelbetts und hob es zusammen mit der Matratze und dem Bettzeug über seinen Kopf. Er drehte seine Last zur Flurtür und drehte sie dann so, dass die Enden von Sprungfederkasten, Matratze und Bettzeug einen Augenblick lang in der Luft zu hängen schienen.

Dann veränderte er seinen Griff und warf das ganze Bett durch die Wand in das leere Nachbarzimmer, wo es in einer Wolke von Gipsstaub auf dem Boden landete. Zwei Wandstützbalken splitterten, hingen verbogen im Putz und ließen das Loch aussehen wie eine grinsende Kürbislaterne. Das verbliebene Kopfende des Betts, das an die Wand geschraubt war, sah ziemlich verloren aus, als es dort einen Fuß über dem Boden hing.

Das Tempo und die Kraft des Vampirs überraschten mich nicht – ich hatte schon ein paar Werwölfe während eines Wutanfalls gesehen. Also wusste ich auch, wenn der Vampir wirklich wütend gewesen wäre, hätte er nicht über die Beherrschung verfügt, die Einzelteile des Bettes zusammen durch die Wand zu werfen. Offenbar gab es ebenso wie bei Kämpfen unter Werwölfen auch bei Vampiren eine Menge beeindruckenden Feuerwerks vor dem Hauptakt.

In dem folgenden Schweigen hörte ich ein heiseres Geräusch hinter der geschlossenen Badezimmertür – als hätte, wer immer es von sich gab, schon so viel geweint, dass die Person nur noch ein leises Wimmern von sich geben konnte, welches aber von viel mehr Entsetzen kündete als ein lauter Schrei.

Ich fragte mich, ob Stefan wusste, was sich im Bad befand, und ob er deshalb schon auf dem Parkplatz nervös gewesen war. Ich holte tief Luft, konnte aber weiterhin nur die bittere Dunkelheit spüren – und das immer stärker. Ich nieste, versuchte, meine Nase zu befreien, aber das funktionierte nicht. Beide Vampire blieben stehen, bis der Lärm sich gelegt hatte. Dann rieb der Fremde sich leicht die Hände, ein dünnes Lächeln auf den Lippen, als hätte er nicht erst einen Augenblick zuvor die Nerven verloren.

»Oh, ich bin wirklich ein bedauerlich nachlässiger Gastgeber«, sagte er, aber die altmodischen Worte klangen falsch, als würde er nur vorgeben, ein Vampir zu sein, so wie die alten Vampire vorgegeben hatten, Menschen zu sein. »Du weißt offensichtlich nicht, wer ich bin.«

Er deutete eine Verbeugung vor Stefan an. Es war selbst für mich deutlich zu sehen, dass dieser Vampir in einer Zeit und an einem Ort aufgewachsen war, wo man das Verbeugen eher aus einem Kung-Fu-Film lernte als im Alltagsleben. »Ich bin

Asmodeus«, erklärte er prahlerisch und klang wie ein Kind, das sich als König vorstellte.

»Ich sagte schon, dass dir kein Ruf vorausgeht«, erwiderte Stefan, immer noch auf diese lässige, beiläufige Weise. »Damit meinte ich nicht, dass ich deinen Namen nicht kenne, Cory Littleton. *Asmodeus* wurde schon vor Jahrhunderten vernichtet.«

»Dann eben Kurfel«, sagte Cory, der plötzlich nichts Kindliches mehr an sich hatte.

Ich kannte diese Namen, Asmodeus und Kurfel, beide, und sobald ich mich erinnerte, wo ich sie gehört hatte, wusste ich auch, was das für ein Geruch war. Und sobald mir das eingefallen war, kam mir Stefans Angst nicht mehr so überraschend vor. Dämonen machten jedem Wesen Angst.

»Dämon« ist ein Sammelbegriff wie »Feenvolk« und beschreibt Wesen, die unfähig sind, sich selbst in körperlicher Form auf dieser Welt zu manifestieren. Stattdessen ergreifen sie Besitz von ihren Opfern und nähren sich von ihnen, bis nichts mehr übrig bleibt. Dieser hier hieß ebenso wenig Kurfel wie Asmodeus – den Namen eines Dämons zu kennen, verleiht nämlich Macht über ihn. Ich hatte allerdings noch nie von einem Vampir gehört, der von einem Dämon besessen war. Ich versuchte, mir vorzustellen, was das bedeuten mochte.

»Du bist auch nicht Kurfel«, sagte Stefan. »Obwohl einer wie er dir den Gebrauch seiner Fähigkeiten erlaubt, wenn du ihn gut genug amüsierst.« Er schaute zur Badezimmertür hin. »Was hast du getan, um ihn zu amüsieren, Zauberer?«

*Zauberer.*

Ich hatte immer gedacht, das wären nur Geschichten – ich meine, wer würde schon so dumm sein, einen Dämon in sich einzuladen? Und warum würde ein Dämon, der von jeder korrupten Seele Besitz ergreifen konnte (und sich einem Dämon anzubieten, setzte eine korrupte Seele voraus, oder?), einen Handel mit jemandem eingehen? Ich glaubte nicht an Zauberer, und ich glaubte ganz bestimmt nicht an Vampirzauberer.

Ich nehme an, jemand, der von Werwölfen aufgezogen wurde, hätte offener für so etwas sein sollen – aber irgendwo musste ich eine Grenze ziehen.

»Ich mag dich nicht«, sagte Littleton kühl, und mein Nackenhaar sträubte sich von der Magie, die er um sich herum sammelte. »Ich mag dich überhaupt nicht.«

Er streckte die Hand aus und berührte Stefan in der Mitte der Stirn. Ich wartete darauf, dass Stefan seine Hand wegstieß, aber er tat nichts, um sich zu verteidigen, sondern fiel auf die Knie und kam mit lautem Krachen auf dem Boden auf.

»Ich hätte gehofft, du würdest interessanter sein, aber nein«, sagte Cory. Sein Tonfall und seine Art zu reden hatten sich stark verändert. »Überhaupt nicht witzig. Ich muss etwas dagegen tun.«

Er ließ Stefan vor sich knien und ging zur Badezimmertür.

Ich winselte Stefan an und stellte mich auf die Hinterbeine, um ihm über das Gesicht zu lecken, aber er sah mich nicht einmal an. Sein Blick war vage und unkonzentriert, und er atmete nicht. Vampire brauchen das selbstverständlich auch nicht zu tun, aber Stefan atmete meistens.

Der Zauberer hatte ihn offenbar mit einem Bann belegt.

Ich riss an der Leine, aber Stefan hatte die Hand immer noch darum geschlossen. Vampire sind stark, und selbst als ich meine ganzen zweiunddreißig Pfund dagegenwarf, bewegte sich seine Hand nicht. Wenn ich eine halbe Stunde gehabt hätte, hätte ich das Leder durchkauen können, aber ich wollte lieber schon frei sein, wenn der Zauberer zurückkehrte.

Hechelnd sah ich mich um, schaute zur offenen Badezimmertür. Welches neue Ungeheuer wartete dort? Wenn ich hier lebendig herauskam, würde ich mir nie wieder eine Leine anlegen lassen. Werwölfe haben Kraft, Krallen, die sich halb einziehen lassen, und einen Zoll lange Reißzähne – *Samuel* hätte nicht in diesem dummen Ledergeschirr festgesessen. Ein Biss, und er wäre weg gewesen. Ich war nur schnell – und selbst diese Schnelligkeit wurde durch die Leine deutlich eingeschränkt.

Ich war auf einen schrecklichen Anblick vorbereitet, etwas, das Stefan vernichten konnte. Aber was Cory Littleton aus dem Zimmer zog, erfüllte mich mit einer ganz anderen Art von Entsetzen.

Die Frau trug eine Zimmermädchenuniform im Stil der Fünfzigerjahre, mintgrün mit einer gestärkten blauen Schürze. Die Farben passten zu den Vorhängen und den Teppichen im Flur, aber das Seil um ihre Handgelenke, dunkel von Blut, tat das nicht.

Von ihren blutenden Handgelenken einmal abgesehen, schien sie unverletzt zu sein, obwohl die Geräusche, die sie von sich gab, mich das bezweifeln ließen. Ihre Brust hob und senkte sich krampfhaft durch ihr angestregtes Weinen, aber selbst ohne die Badezimmertür zwischen uns war es nicht sonderlich laut, es war eher ein leises Stöhnen.

Ich riss wieder an der Leine, und als Stefan sich immer noch nicht regte, biss ich ihn so fest, dass er blutete. Er zuckte nicht einmal zusammen.

Ich konnte nicht ertragen, wie erschrocken die Frau war. Sie atmete heiser und abgerissen und wehrte sich gegen Littletons Griff, so auf ihn konzentriert, dass sie Stefan und mich vermutlich überhaupt nicht bemerkte.

Wieder zerrte ich an der Leine. Wieder half es nichts. Ich fauchte und schnappte und drehte mich um, so dass ich am Leder kauen konnte. Mein eigenes Halsband hatte einen Schnappverschluss, den ich hätte lösen können, aber Stefans Ledergeschirr hatte altmodische Schnallen.

Der Zauberer ließ sein Opfer vor mir auf den Boden fallen, gerade so außer Reichweite – obwohl ich nicht sicher war, was ich hätte für sie tun können, selbst wenn ich sie hätte berühren können. Sie sah mich nicht, sie war zu sehr damit beschäftigt, Littleton nicht anzusehen. Aber meine Anstrengungen hatten die Aufmerksamkeit des Zauberers erregt, und er hockte sich nun vor mich hin.

»Ich frage mich, was du tun würdest, wenn ich dich losließe«, fragte er mich. »Hast du Angst? Würdest du fliehen? Würdest du mich angreifen, oder erregt dich der Geruch ihres Blutes so wie einen Vampir?« Er blickte zu Stefan auf. »Ich sehe deine Zähne, Soldat. Der schwere Geruch von Blut liegt in der Luft. Er ruft uns, nicht wahr? Er hält uns an einer so festen Leine wie du deinen Kojoten.« Er sprach die Worte aus, als wäre Spanisch seine Muttersprache. »Sie verlangen, dass wir nur einen kleinen Schluck nehmen, wenn unsere Herzen sich doch nach so viel mehr sehnen. Blut zu trinken ist